

BRITTA SABBAG · MAITE KELLY



Herz fischen

Weltbild

MiMe books

»Vielleicht muss man das loslassen, was man war, um das zu werden, was man ist.«

Der ehemalige Kinderstar Josy kommt im Alltag nur schwer zurecht. Als dann das Café ihres geliebten Patenonkels Hugo vor dem Ruin steht, hat sie eine nicht ganz so legale Idee: Sie fischt flirtwillige Männer aus dem Meer der Partnerschaftsseiten im Internet, deren Herzen und Geldbeutel weit offenstehen. Doch einer ihrer ausgenommenen Fische engagiert eine Online-Security-Agentur, und so ist ihr bald der ehrgeizige Simon auf der Spur. Simon und Josefine werfen nun beide ihre Köder aus - doch was passiert, wenn gleich zwei Herzen im Netz landen?

Britta Sabbag & Maite Kelly

Herzfischen

Roman

Weltbild

Die Autorinnen

Britta Sabbag, geboren 1978 in Osnabrück, studierte Sprachwissenschaft, Psychologie und Pädagogik in Bonn. Nach dem erfolgreichen Abschluss ihres Studiums arbeitete sie sechs Jahre als Personalerin in mehreren großen Firmen. Als die Krise zuschlug, nutzte sie die Chance, um das zu tun, was sie schon immer wollte: schreiben. Heute schreibt und lebt sie immer noch in Bonn.

Maite Kelly geboren 1979 als zweitjüngstes Kind der Kelly Family, ist Sängerin, Tänzerin, Texterin und Schauspielerin. Ihre Hauptleidenschaft ist jedoch das Schreiben von Texten aller Art, ob Liedtexte für sich und andere Künstler oder auch Drehbücher.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH, München

Copyright der Originalausgabe © 2015 by Britta Sabbag und Maite Kelly

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-058-6

Vielleicht muss man das loslassen, was man war,
um das zu werden, was man ist.

Prolog

Einen passenden Partner über das Internet zu finden, ist eine erfolgsversprechende Alternative zu traditionellen Kennenlern-Methoden. Seriöse Online-Partnervermittler wie Edelpartner legen großen Wert auf Ihre Sicherheit. Sie kontrollieren alle Anmeldungen auf Seriosität und Plausibilität, geben Ratschläge zum richtigen Verhalten bei der Online-Partnersuche und stehen Ihnen bei Fragen und Beschwerden unterstützend zur Seite. Leider gibt es unter den Usern auch immer wieder schwarze Schafe, welche die Leichtsinnigkeit anderer ausnutzen und versuchen, ihnen mithilfe verschiedener Methoden das Geld aus der Tasche zu ziehen.

Ich scrollte mit der Maus das Textfeld hinunter, an dem mich rechts und links Bilder von scheinbar glücklichen, frisch verliebten Pärchen ansahen, deren beseelte Blicke mich zu verhöhnen schienen. Schau her, schienen sie mir zu sagen, wir haben den perfekten Seelenpartner gefunden. Und du bist immer noch allein und wirst es immer bleiben!

Am Ende des Textfeldes angekommen, blinkte ein grauer, auf den ersten Blick unscheinbarer Button auf.

Abmelden stand da.

Ich klickte mit der Maus darauf.

Wollen Sie sich wirklich abmelden? erschien.

Ich klickte ein zweites Mal.

Ihre Daten werden unwiderruflich gelöscht tauchte nun auf. Hoffentlich, dachte ich. Hoffentlich wird alles unwiderruflich gelöscht, und nicht nur da, am liebsten würde ich alles, was ich getan hatte, löschen. Nicht nur im World Wide Web, sondern auch in meinem Kopf, in meinem Herzen. Einfach überall.

Ich hatte den größten Fehler meines Lebens begangen. Ich hatte die Liebe meines Lebens verloren. Sie sind unwiderruflich abgemeldet blinkte jetzt vor mir auf. Ihr Konto kann nicht mehr wiederhergestellt werden. Ich hatte zugelassen, dass meine Vergangenheit über meine Zukunft bestimmte.

Seufzend klappte ich den Laptop zu.

Ich hatte einfach alles verloren.

1. Kapitel: Josefine

»Guten Tag, hier spricht Josefine Bach. Können Sie mich mit Frau Drop verbinden bitte?«

»Wer?«

»Josefine Bach.«

»Der Name ist mir leider nicht bekannt ...«

Ich seufzte tief. »Hier spricht ... Jojo.«

»Ahhhhhhhhh!«

Es war dieselbe Reaktion wie immer, auf das erstaunte Ahhhhhhhhhh! folgte meist ein gluckerndes Uhhhhhhhhh!, und ich hielt das Telefon prophylaktisch einige Zentimeter von meinem Ohr weg.

»Uhhhhhhhhh! DIE Jojo! Wer hätte gedacht, dass ich dich mal an die Strippe bekomme! Du warst praktisch die Heldin meiner Jugend! Ich meine, wessen nicht? Chichichiii!«

Das Kichern der mir unbekanntem Assistentin am anderen Ende der Leitung hallte in meinem Kopf nach. Auch das war so eine Sache, die immer passierte, wenn ich meinen Serien-Namen sagte: Alle, sogar völlig Fremde, duzten mich augenblicklich, so als ob wir uns schon Jahre kennen würden.

»Weißt du, Jojo, dass sie damals die Serie eingestellt haben, war ein großer Fehler. Die hätten sie einfach ewig weiterlaufen lassen sollen, so wie die Lindenstraße, verstehst du? Ich meine, das ganze Land liebt dich!«

Ich nickte stumm in den Hörer. Die Dame am anderen Ende der Leitung hatte ein winzig kleines Detail vergessen. Das e an liebt. Das ganze Land liebte Jojo, und das, obwohl es jetzt bereits zehn Jahre her war, dass die letzte Jojo-Folge gedreht wurde. Zehn Jahre war ich inzwischen nicht mehr die Jojo aus der gleichnamigen Serie, und trotzdem gab es in der Regel für mein Gegenüber nie einen Hauch von Zweifel, dass ich immer die kleine Jojo bleiben würde.

»Sorry, ich will dich nicht vollquatschen, aber du musst wissen, ich bin ein echtes Fangirl!«

»Kein Problem«, antwortete ich.

»Ich verbinde dich jetzt, Jojo. Aber natürlich nicht, ohne dir alles Gute zu wünschen! Wag doch mal ein Comeback! Deine Fans würden reihenweise ausrasten!«

»Ja, danke.«

Ich hörte, wie die Warteschleifenmusik übernahm, es war Walking on a Dream von Empire of the Sun. Es vergingen einige Sekunden, bis die Leitung wieder knacksend umgestellt wurde.

»Jooooo-jooooooo!«

Die Redakteurin fackelte augenscheinlich nicht lange. Sie war bekannt dafür, dass alles, was auf dem privaten TV-Kanal lief, zuerst ihre Zustimmung finden musste. Und auch, dass sie ohne Unterbrechung redete, was sich gleich bestätigen sollte.

»Ja, hallo Frau Drop, hier ist Josefine Bach.« Dann fügte ich noch ein wenig verlegen hinzu: »Aber das wissen Sie ja schon.«

»Frau Drop, Frau Drop! Für dich natürlich Nicole! Ach was, Nic!«

»Ja, okay, gern, Nic.«

»Wie schön, dich zu hören! So lange ist das her, bestimmt fünf, sechs, Jahre, oder? Oder mehr? Unfassbar, wie die Zeit vergeht, nicht wahr? Ich sag ja immer, wir leben in den heutigen Zeiten in Lichtgeschwindigkeit! Oder war es Schall-?«

»Zehn Jahre, ja.«

Ich konnte es selbst kaum glauben, als ich es aussprach.

»Kommt einem vor wie zwanzig! Hahaha! Wie ist es dir ergangen? Ich habe wirklich schon ewig nichts mehr von dir gehört! Du bist ja regelrecht in der Versenkung verschwunden. Aber ich meine, wer soll dir das verübeln, nach all diesem Trubel! Nur deine Agentin hab ich vor ein paar Jahren noch mal gesehen, ich glaube, die Gute vertritt jetzt einen Elvis-Doppelgänger.«

»Uhm.«

»Oder war es ein G. G.-Anderson-Double?«

»Ich ... ich weiß es gar nicht so genau ... Wir arbeiten nicht mehr zusammen.«

»Ach, Papperlapapp! Spielt ja auch keine Rolle. Weißt du, ich sag immer, man muss die Welle reiten, solange sie feucht ist. Ha! Das war wohl ein Freudscher! Haha! Ich meine, groß ist, groß! Also, da ist, verstehst du?«

»Ja, ich verstehe.«

»Also, meine liebste Jojo, was kann ich denn für dich tun?«

»Ich hab da ein paar Demos und ein neues Showreel, das wollte ich euch gerne zeigen, und auch eine Idee für eine neue Serie und ein, zwei Sachen für TV-Movies, die ich spielen könnte. Ein bisschen was Ernsteres, also ...«

»Oh.«

»Ja, ich habe wirklich viele Ideen, vielleicht könnten wir uns mal treffen, dann könnte ich euch ein paar Sachen zeigen ...«

»Du, da fällt mir gerade ein, wir haben ganz aktuell ein Casting laufen. Die zehn größten ehemaligen TV-Sternchen. Das wär doch was, soll ich dich anmelden lassen?«

Ich schluckte. »Nein, danke, so etwas meinte ich nicht, eher etwas ... Neues.«

»Was Neues, aha ... das klingt ganz fantastisch. Nur sind wir gerade in der Programmplanung durch, du kennst das ja, die nächsten Monate sind komplett belegt.«

»Ich warte gerne, es ist nicht so eilig, wirklich!«

»Eigentlich die nächsten Jahre.«

»Ihr könnt es euch ja mal ansehen, und dann ...«

Ich musste mich beim Sprechen selbst von mir überzeugen, das merkte ich jetzt. Einige Sekunden herrschte Stille in der Leitung, was für jemanden wie Nicole Drop sicher eine echte Herausforderung darstellte, wenn sie nicht gerade in Ohnmacht gefallen war.

»Liebes, du weißt, dass dich niemand in einer anderen Rolle als die der Jojo sehen will, ja?«

Es war ein stumpfer Stich in den Bauch, wie mit einem Buttermesser. Keine tödliche Verletzung, aber von einer Wucht, die nur Gesagtes haben kann, das man mit aller Macht in die tiefsten Tiefen seines Gedächtnisses verbannen möchte.

»Aber das ist zehn Jahre her, und wenn ich ganz neu starte, als Josefine Bach ...«

»Kein Mensch kennt Josefine Bach.«

»Deswegen ja, ich ...«

Ich wusste selbst, dass sie recht hatte. All das hatte ich schon hundertmal gehört, und öfter. Ich war die Sissi der Jahrtausendwende, das Jojo-Mädchen der Nation, und ich würde mehr als nur ein Leben brauchen, um dagegen anzukommen.

»Bitte«, sagte ich mit fester Stimme, »ich will es wirklich versuchen.«

»Ein Neustart mit fünfunddreißig? Ha! Das ist ja richtig Meryl-Streep-mäßig! Du weißt doch, Schauspielerleben zählen wie Hundeleben. Demnach wärst du jetzt ... fünfunddreißig mal sieben ... ach, in jedem Fall über hundert! Du könntest Queen Mum spielen! Das wär mal was! Haaha! Oder Gandhi! Haahahaaaa!«

»Eigentlich bin ich dreiunddreißig ...«

»Du, da fällt mir ein, wir haben eine neue Show, ganz furchtbar lustig und auch originell, da kann man echte Erfahrungen fürs Leben sammeln. Perfekt für dich, ja, absolut toll, Mensch, dass ich da nicht früher drauf gekommen bin! Du bist doch sicher mittlerweile verheiratet?«

»Ich wüsste nicht, was das für eine Rolle spielt ...«

»Oder zumindest verlobt?«

»Nein, aber was ...«

»Aber in einer festen Partnerschaft?«

»Nein!«

Ich ärgerte mich über diese Fragen, die absolut nichts mit meinen Qualitäten als Schauspielerin zu tun hatten.

»Du bist immer noch Single?!«

Nicole Drops Ton hatte etwas von der Entdeckung einer Spinne auf dem Kopfkissen nachts um halb drei.

»Ja.«

»Schade. Wirklich ganz furchtbar schade! Ich hätte so gern etwas für dich getan. Einen Auftritt in einer brandneuen Show, ganz, ganz irre witzig!«

»Wie heißt die Show denn?«, fragte ich vorsichtig nach.

»Weibertausch!«

*

Während des gesamten Gesprächs hatte ich aufrecht in meinem Sessel gesessen, aber jetzt, nachdem ich aufgelegt hatte, sank ich regelrecht in mich zusammen. Sofort sprang Usch, die getigerte Hauskatze, die Hugo vor einigen Jahren zugelaufen war, auf meinen Schoß. Hugo und Henry hatten damals einen Namen für die Katze gesucht, und spontan war ihnen die allseits bekannte Muschi eingefallen. Da beide aber als alte Achtundsechziger kleinbürgerliche Verniedlichungen ablehnten, strichen sie das i. Warum am Ende das M auch noch verloren ging und nur Usch übrig blieb, wusste keiner so genau.

Auf jeden Fall schien Usch immer zu spüren, wann ich Trost brauchte. Sie schmiegte sich breitflächig auf meinen Schoß und stupste mich mit einer Pfote am Arm an, was eine Aufforderung dafür war, dass sie gekraut werden wollte. Oder sie ist einfach nur ein

verwöhntes Stück, dachte ich und musste trotz allem lächeln. Als ich begann, Usch zu kraulen, dankte sie es mir mit einem wohligen Schnurren.

Es war nicht so, dass ich über das Gespräch mit Nicole Drops geschockt war. Im Grunde genommen war das Gespräch genauso gelaufen, wie ich es erwartet hatte, wäre ich ehrlich zu mir selbst gewesen. So, wie alle Gespräche und Unterhaltungen in den letzten zehn Jahren verlaufen waren: »Wer ist Josefine Bach? Ach, die Jojo! Nein, leider können wir nichts für Sie tun, alle sehen nur die Jojo in Ihnen, es tut uns leid.«

Meine Rolle als Jojo in der gleichnamigen TV-Vorabendserie war von Anfang an ein Quotenkracher gewesen. Die halbe Nation hatte Jojo dabei zugesehen, wie sie ihre vorpubertären Probleme gelöst, ihren ersten Freund geküsst oder ihr erstes Mal erlebt hatte. Jojo, das Mädchen von nebenan wurde schnell zum Familienmitglied, das jede Woche Freitag pünktlich um achtzehn Uhr erschien und innerhalb von fünfundvierzig Minuten ein neues Problem in ihrem Leben entdeckte, daran zu zerbrechen schien, dann die Herausforderung annahm und schlussendlich löste. Man konnte sich darauf verlassen, dass Jojos Welt am Ende der fünfundvierzig Minuten in Ordnung war, und solange man sich mit ihr in dieser befand, war auch die eigene Welt heil. Ich hatte fast zwölf Jahre dafür gesorgt, dass das so blieb. Ich war praktisch im Fernsehen groß geworden. Und irgendwann war ich zu alt.

»Eine verheiratete Jojo, das will niemand sehen«, hieß es, »Die Suche nach Mr. Right ist damit abgeschlossen.«

Und so wurde die Sendung eingestellt und schnell eine neue Jojo gefunden, die sich ihrerseits in einem neuen Format wieder auf die Suche nach dem Traummann machen sollte. Damals war ich erleichtert, denn ich suchte nach neuen Herausforderungen, wenn mir auch der Abschied von meiner Filmfamilie, die ein echter Familienersatz geworden war, schwerfiel.

Die große weite TV-Welt lag mir zu Füßen – ich wollte in Kinofilmen spielen, hatte eigene Stoffideen und sogar das sagenumwobene Wort Hollywood fiel ab und an. Doch was kam, damit hatte ich nicht gerechnet: Überall wollte man nur die Jojo sehen, die alle schon kannten. Niemand interessierte sich für meine Solo-Ambitionen in neuen Gewässern, abgesehen von ein paar Boulevard-Blättern, die nur darauf gewartet hatten, den strahlenden TV-Stern untergehen zu sehen. Anfangs konnte ich damit noch gut umgehen und genoss es ab und zu sogar, mich auf meinen hart erarbeiteten Lorbeeren auszuruhen. Doch mit den Jahren bekam ich immer häufiger Absagen, und mein finanzielles Polster schmolz dahin. Mein einstiger Ruhm war wie eine unsichtbare Mauer, die zwischen mir und meiner Zukunft stand und die ich einfach nicht zu durchbrechen imstande war. Mein Talent war aufgebraucht. Ich hatte meine Zukunft hinter mir.

Genauso schwer war es, mich für einen Job außerhalb der TV-Branche zu bewerben. Denn das war nach einigen Jahren, in denen das Geld knapp wurde, mehr als nur überfällig. Allerdings hatte ich keine Ausbildung, zumindest nicht auf dem Papier, es erschien mir in meiner Jojo-Welt nie wichtig. Außerdem war ich praktisch im Fernsehen aufgewachsen.

»Wir können Sie nicht einstellen«, hieß es, egal ob es ein Klamottengeschäft oder ein Deko-Artikel-Laden war, in dem ich mich als Verkäuferin bewarb. »Sie sind Jojo! Was

sollen die Leute denken, wenn Jojo hier an der Kasse arbeitet? Wollen Sie sich das wirklich antun? Alle würden nur hierherkommen, um Autogramme zu bekommen, und den ganzen Ablauf im Geschäft stören. Es tut uns leid, aber Sie sind nicht neutral.«

Es gab nicht mehr viele Orte, an denen ich mich noch wohlfühlte. Genau genommen gab es exakt zwei. Einer davon war das Trödelcafé Henry's, das meinem Patenonkel Hugo gehörte, bei dem ich vor einiger Zeit wieder eingezogen war und der mich mietfrei im Dachgeschoss wohnen ließ.

Ich setzte Usch auf den Boden, die das mit einem beleidigten Murren quittierte, und mein Blick fiel auf eine meiner Jojo-DVDs, die ohne Hülle halb unter dem Bett lag. Ich streckte meinen Fuß aus und schob die DVD schnell mit den Zehen wieder darunter, sodass sie aus meinem Sichtfeld verschwand.

Dann zog ich mich langsam aus dem Polstersessel hoch, dessen Armlehnen aus schwerem dunklen Holz waren, das im mittäglichen Sonnenlicht warm schimmerte, und schaltete den Fernseher an. Ein exklusiver Vorabbericht über die Fernsehpreis-Verleihung, die heute Abend in Köln stattfand, lief. Fast alle, die in ein paar Stunden über den roten Teppich schreiten würden, kannte ich. Und ich würde nicht dabei sein.

Ich merkte, wie mir dieser Gedanke erneut – so wie jedes Mal, wenn einer dieser Termine anstand – die Luft abschnürte, als ob ein schwerer Stein auf meiner Brust lag.

Mein Blick schweifte durchs Zimmer und blieb an der Schaufensterpuppe, die in einer Folge Requisite gewesen war und hier ihren Platz gefunden hatte, hängen. Sie trug mein kleines Schwarzes, das ich gern und oft zu offiziellen Anlässen angehabt hatte. Ich betrachtete die zwei deckenhohen Vitrinen daneben, die mittig im Raum an der Wand standen. Meine schönsten Schuhe hatten hier ihren Ehrenplatz gefunden und konnten so immer von mir bewundert werden. Einige (viele) ungetragene Exemplare standen in Kartons aufgestapelt daneben. Ich konnte genau sagen, wann und zu welchem Anlass ich welches in den Vitrinen ausgestellte Paar getragen hatte. In den wildledernen Jimmy Choos hatte ich meinen Bambi entgegengenommen. Die Louboutin-Peeptoes mit der leuchtend roten Sohle, um die mich alle beneidet hatten, trug ich beim Fernsehpreis vor elf Jahren. Die silbernen Versace-Pumps mit den dunkelblauen funkelnden Swarovski-Steinen hatte mir unser Produzent damals zur Feier unserer fünfhundertsten Folge geschenkt. Ich war prompt in Tränen ausgebrochen.

Ich öffnete die rechte Vitrine, ließ meine Finger über den edlen Seidenstoff der Schuhe gleiten und pustete ein wenig Staub von dem Swarovski-Medaillon, das die Kappe des Schuhs zierte. Wie lange hatte ich sie nicht mehr getragen?

Direkt daneben standen meine Lieblinge. Unsere Filmfeste hatte ich stets in Manolo Blahniks gefeiert, und die Pumps selbst bei der wildesten Aftershow-Party gehütet wie meinen Augapfel.

Jedes Paar Schuhe hatte eine eigene Geschichte zu erzählen, und ich kannte sie alle genau. Wie unterschiedlich die Designs auch waren, sie hatten eines gemeinsam: Sie besaßen alle einen mindestens zehn Zentimeter hohen Absatz. Zierlich in der Form, aber schwindelerregend hoch – es war das Spiel zwischen Macht und Verletzlichkeit, welches solche Schuhe auslösten. Als Jojo hatte ich es immer hervorragend beherrscht.

Ich hatte es bei Veranstaltungen genossen, die größte Frau im Raum zu sein, vielleicht auch, weil ich selbst eher durchschnittlich hochgewachsen war. Dort oben war die Luft einfach anders. Sie war besser.

Seit das Geld knapper wurde, begnügte ich mich mit einer Art Placebo-Shopping, indem ich in sämtlichen Internet-Shops Schuhe, Luxusartikel der bekannten Labels, in Warenkörbe legte, sie aber nie bestellte. Trotzdem verhalfen mir die kurzen Augenblicke zwischen In den Warenkorb legen und Aus dem Warenkorb entfernen zu einem wunderbaren Gefühl von Befriedigung und Erinnerung an gute Zeiten, in denen ich im Hier und Jetzt lebte, und auch genauso meine Entscheidungen traf.

Mein Blick schweifte neben die Vitrinen, zu den verschlossenen Kartons.

Da waren sie – die ungetragenen Schuhe, die unerzählten Geschichten. Nach dem Aus der Serie wurden die Einladungen seltener, aber ich hatte es nie versäumt, ein passendes Paar Schuhe für jeden dieser Anlässe zu haben, nur für den Fall. Später ging ich oft als Begleitung mit auf diese Veranstaltungen, alte Bekannte aus der Film-Branche, Schauspieler-Kollegen, deren Partner sich den Trubel nicht antun wollten, oder Produzenten, mit denen ich gearbeitet hatte, nahmen mich mit. Aber irgendwann ebte auch das ab. Mein Leben war wie ein gläserner Aufzug, der auf dem Weg vom ersten Stock in den zweiten einfach stecken geblieben war, und alle konnten es von außen sehen.

Ich griff mir die Fernbedienung von der Sessellehne und schaltete den Ton leiser. Ein Versuch war es wert, dachte ich, ich musste es einfach probieren. Ich holte mein Handy aus der Tasche und scrollte die Telefonnummern durch. Hundertvierundneunzig Kontakte, und niemand, den ich anrufen konnte. Dann blieb mein Blick bei einer Nummer hängen, und ich drückte auf wählen.

»Hallo?«

»Hey, Laryssa, ich bin's, Josefine.«

»—«

»Josy!«

»Josy ... ach, Jooooosy!!!«

Laryssas kreischende Stimme drang hallend in mein Ohr. »Oh mein Gott, Josyyyyyyyyyyyyyy! How are you, Darling? Ja, ja, rechts etwas mehr und hier hinten weniger, ja genau!«

Ich ahnte, dass Laryssa gerade nicht nur mit mir sprach, und so kannte ich sie. Sie führte immer mindestens drei Gespräche gleichzeitig, war ein Multitasking-Genie und Everybodys Darling.

Und sie war meine Nachfolgerin.

»Was machst du so? News, Projekte, oder hast du fiese, dreckige Gossip-Wäsche für mich?« Laryssas nervige Stimme verwandelte sich in ein kreischendes Lachen.

»Nein, nein, deswegen rufe ich nicht an, ich dachte mir, heute ist ja der Fernsehpreis und ...«

»Ja, wieder eine dieser unsäglichen Veranstaltungen, nicht wahr? Nein, nein, ich sagte doch, rechts mehr und hinten weniger! Nicht hinten mehr, verstehen Sie! Hach, Josy,

diese Dilettanten überall, wenn's um Haare geht, ich muss wirklich sagen, da sind wir in Deutschland echt im Rückstand! Aber wem sag ich das, Baby. Sehen wir uns heute Abend? Das wäre ja wirklich absolut gigantisch!«

Ich sah auf das Schuhregal hinter mir.

»Deswegen rufe ich an, ich dachte, vielleicht hast du eine Einladung übrig. Ich meine, sicher will dich jeder begleiten, ich weiß, aber vielleicht, man weiß ja nie, falls jemand absagt oder so?«

»Ach, Darling, ich würde dich zu gern sehen, stell dir vor, wir beide nebeneinander, du – mein großes Idol, zwei Generationen zusammen, fucking awesome!«

»Das heißt, du hast noch eine Karte?« Ich versuchte, nicht zu hoffnungsvoll zu klingen, aber ich merkte, dass es mir nicht gelang.

»Leider nicht, Darling, Juan Carlo de Vita begleitet mich, du kennst ihn bestimmt, ein echtes Talent, wirklich außergewöhnlich!«

Ich hörte den Namen zum ersten Mal. »Juan? Ein neuer Kollege? Spielt er in deiner Serie mit?«

Erneut hörte ich Laryssas kreischendes Lachen.

»Ach, nein Liebchen, Juan Carlo ist mein neuer Hundefriseur!«

*

Nach diesem Gespräch hatte ich endgültig genug und dringend eine Dusche nötig. Wenn ich das heiße Wasser über mein Gesicht laufen ließ, vermischten sich meine Tränen damit, sie lösten sich auf, bevor sie überhaupt über meine Wangen laufen konnten. Und so existierten sie einfach nicht.

Ich wusste noch genau, dass es ein regennasser Donnerstagmittag war, an dem ich durch die Fußgängerzone Kölns schlenderte, um in den Schaufenstern die frisch eingetroffene neue Herbstmode zu bewundern, statt mir zu Hause auf der Couch die Haare zu raufen. Ein paar Jugendliche, einige Jahre jünger als ich, standen tuschelnd hinter mir, ich konnte sie im Spiegelbild des Schaufensters erkennen. Ihr Flüstern und Kichern galt mir, das merkte ich sofort, versuchte es aber zu ignorieren. Als ich mich umdrehte, um weiterzugehen, versperrten sie mir grinsend den Weg und machten nur so viel Platz, dass ich mich fast hindurchquetschen musste. So etwas war mir immer unangenehm gewesen, und ich wusste, dass diese Art von Tuchfühlung beabsichtigt war. Als ich nach ein paar Metern meinen Schritt verlangsamte und wieder aufatmete, hörte ich ein lautes Rufen mitten aus der Gruppe.

»Hey, Jojo! Wie ist das so, ein ›Du-warst-mal‹ zu sein?«

Seit dem Tag fiel es mir noch schwerer, auf die Straße zu gehen.

Ich hätte gar nicht sagen können, ob es damals überhaupt mein Wunsch gewesen war, Schauspielerin zu werden, oder ob es sich einfach so ergeben hatte. Vielleicht war es wie so vieles im Leben, das sich einfach ergab und das man nicht infrage stellte, solange es funktionierte.

In meinen weichen Frotteebademantel gehüllt und mit einem Handtuchturban auf dem

Kopf setzte ich mich erschöpft an den Laptop, an dem der Chat von Edelpartner.de wie immer geöffnet war. Denn dies war der zweite Ort, an dem ich mich ausnahmslos frei fühlen konnte: das Internet.

Hier in den weiten Welten der Anonymität konnte ich alles sein, was ich wollte, Lichtjahre entfernt von meinem Alter Ego Jojo.

Denn was für mein berufliches Leben galt, war auch im privaten Motto: Jeder Mann, mit dem ich mich traf, hatte eigentlich ein Date mit Jojo. Früher waren sie alle in mich verliebt gewesen, dieser Zauber musste doch auch im wahren Leben gelten. Aber dann kam ganz schnell die Ernüchterung, denn die wahre Josefine war ein ganz normaler Mensch, ohne Glanz und Glamour, ohne die witzig-spritzigen Kommentare, die Jojo von unzähligen Drehbuchautoren in den Mund gelegt und so lange geprobt wurden, bis sie wie aus der Pistole geschossen saßen. Meine Dates waren alle, schon bevor sie begannen, zum Scheitern verurteilt. Seitdem ertrug ich Paare nur noch in Form von Schuhen.

Hier konnte ich einfach nur sein. Echte Kennenlernambitionen hatte ich deswegen nicht. Somit beließ ich es bei Chats, die mir die Zeit vertrieben, mich unterhielten oder zum Lachen brachten.

Footy: Hallo Füßlein! Bist du da?

Footy: Tipptipp? Tappeltappel?

Footy: Ach wie wär das schön, würd mein Zehlein jetzt online gehen ...

Footy: Also nicht da? Schaaaade ...

Footy, dreiundfünfzig Jahre alt, Zahnarzt, seines Zeichens bekennender Fußfetischist und natürlich mittendrin in einer echten Lebenskrise. Er hatte mir in unzähligen Chats sein Herz ausgeschüttet: Seine Frau hatte so gar nichts übrig für Füße, sie weigerte sich sogar beharrlich, ihn mit zur Pediküre zu nehmen. Einmal hatten wir sogar telefoniert, was ich sofort bereute, da er sich als einer der hartnäckigsten Kandidaten in diesem Meer herausstellte.

Ich hatte schon viele wirklich erstaunliche Exemplare kennengelernt, und mich überraschte nichts mehr: kein verkappter Lyriker, der mir inspiriert von den keltischen Heldensagen in dreißigseitigen Gedichten seine Liebe gestand, und auch kein Algorithmen-Wirtschaftsinformatik-Nerd, der mit verschlüsselten Botschaften mittels assoziativer Arrays seine Sehnsucht nach mir darlegte.

Ich kannte sie alle, die verschiedenen Männer-Typen, die sich hier ein- und ausloggten. Die Verlassenen, die Trostsuchenden, die Schüchternen auf der Suche nach einem offenen Ohr, die Nerds, die nichts anderes kannten, die Aufreißer, die Bestätigung suchten, die Fetis, die ihre Vorlieben im echten Leben nicht ausleben konnten, die Playboys, die nie genug bekamen, und die frustrierten Ehemänner. Aber egal wie verschieden sie auch waren – sie hatten alle eines gemeinsam: Sie waren einsam.

Genau wie ich.

Jolightly: Tiptap ...

Footy: Da bist du ja, Zehlein! Mein Tag ist gerettet! Wie geht's meinen Füßchen?

Jolightly: Es hält sich in Grenzen.

Footy: Zehlein, Zehlein, warum so traurig?

Damals war ich aus purem Zufall in den Chat von Edelpartner.de gelandet, auf der Suche nach ein wenig Ablenkung.

Am Anfang war es Smalltalk, leichte Unterhaltung, aber relativ schnell merkte ich, wie ich für die Männer unverzichtbar wurde. Wenn ich länger als sechs Stunden kein Lebenszeichen von mir gab, setzte eine Art Panik ein, die ich zu Beginn kaum nachvollziehen konnte. Für mich war es zuerst reine Abwechslung gewesen, völlig unverbindlich – eine Art Fast-Food-Gespräch im luftleeren Raum. Doch der eine oder andere Mann hatte sich schneller als ich klicken konnte auf mich eingeschossen, und so wurde meine anfängliche Ablenkung schnell zu einer Art Projekt. Und auch ich genoss die Aufmerksamkeit, die ich hier bekam – ganz ohne alte Wunden, die aufgerissen wurden.

Verrückten Vorlieben frönen, sich bei Eheproblemen beraten zu lassen, die Gedanken des Tages austauschen, war eine Sache. Aber in erster Line ging es den Männern darum, ihren Charakter ohne die vielen Filter der Gesellschaft auszuleben. Und das taten sie in den zahllosen Chats mit mir, Jolightly.

Irgendwann hatte Footy angefangen, sich Fußfotos von mir zu wünschen. Als Gegenleistung hatte er mir jeden Schuhwunsch erfüllt, dessen Realisierung mein Budget nicht mehr zuließ, und so hatten wir eine echte Win-win-Situation.

Der Bambi-Bericht im Hintergrund dudelte immer noch vor sich hin, ich hatte es einfach nicht geschafft, den Fernseher auszuschalten. Ich wusste, dass mein Name dort nicht mehr fallen würde, aber vielleicht, ganz vielleicht, würde doch jemand erkennen, dass ich fehlte.

Jolightly: Da ist so ein Termin heute Abend, an dem ich echt gerne teilnehmen würde.

Footy: Und dem Zehlein fehlen die passenden Schühchen?

Jolightly: Na ja, das unter anderem.

Footy: Was für ein Termin?

Jolightly: Etwas sehr Offizielles, sehr schick, edel, würde ich sagen.

Footy: Für das sich eine Prada-Sandalette in Roségold eignet? Mit Riemchen?

Footy hatte einen untrüglichen Geschmack, das musste man ihm lassen.

Jolightly: Ich wüsste nicht, zu welchem Ereignis sich eine Prada-Sandalette nicht eignet

...

Footy: Zehlein, ich spürte doch, dass das die richtige Wahl war! Spring und schau in dein Schuhpostfach!

Mein Schuhpostfach war ein ordinäres Postfach, das ich mir bei der Postfiliale um die Ecke für meine Internetkontakte zugelegt hatte, für den Fall, dass sie die Gefilde des World Wide Web verlassen und den Boden der Realität betreten wollten. Und seit ich Footy

kannte, waren darin nicht selten Schuhkartons zu finden.

Jolightly: Dein Ernst?

Footy: Bei Schuhen scherzt man nicht, Zehlein, das weißt du doch!

Jolightly: Ich bin sofort wieder da! xox

Ich hatte Schuhe! Vielleicht würde Juan Carlo de Vita Laryssas Chihuahua-Dame Daisy in letzter Sekunde noch einen schlimmen Verschnitt verpassen, und Laryssa würde feststellen, dass er nicht nur ein schlechter Friseur, sondern eine noch schlechtere Begleitung für heute Abend wäre, und sie würde mich anrufen, und ich hätte die brandneuen, roségoldenen Prada-Riemchen-Sandalen bereits an!

Ich wickelte mich hastig aus dem Bademantel und zog mir Jeans, T-Shirt und eine Strickjacke über. Meine nassen Haare stopfte ich unter die Kapuze der Strickjacke, das reichte für den kurzen Weg. Die obligatorische Sonnenbrille, die ich bei jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit trug, packte ich in meine Handtasche.

Ich hatte Schuhe, und ich würde sie tragen! Wenn nicht heute, dann bei einem anderen Event. Ich würde zurückkehren – I'll be back, das hatte schon Arnold Schwarzenegger gesagt, und der war schließlich Gouverneur von Kalifornien geworden. Es war alles möglich, ich musste nur fest genug daran glauben.

*

»Josy?«

»—«

»Joooooooooosiiiiiiii-hiiiiiii!«

»—«

»Josefine!«

»Jahaaa! Ich koommeee!«, rief ich, so laut ich konnte aus dem Schlafzimmer. Hinter dem Café befand sich eine winzige Küche, deren Küchenzeile im Stil der Siebzigerjahre einmal grell orange gewesen, aber mittlerweile mächtig vergilbt war. Statt einer Tür gab es einen Vorhang aus Plastikperlenschnüren, die sich ständig verknoteten.

»Essen ist fertig!«

Ich schob mich durch den Plastikperlenvorhang. Jedes Mal blieben einige der Perlenstränge in meinen schulterlangen Haaren hängen, was mich wieder einmal daran erinnerte, dass ich dieses scheußliche Ding eigentlich schon ewig austauschen wollte.

Ich drückte meinem Patenonkel und Ziehvater einen Kuss auf die Wange. »Ich muss noch schnell zu Post!«

»Aber das Essen wird doch kalt!« Hugo sah mich mit seinen kleinen Äuglein an, die noch immer, genau wie vor über dreißig Jahren, als er mich das erste Mal an der Hand mit in das Trödelcafé nahm, um mir eine heiße Schokolade zu machen, karamellbraun leuchteten. Mittlerweile waren sie von vielen kleinen Fältchen umrahmt. Hugo hatte sich nach dem Tod meines Vaters viel um mich gekümmert, und er tat es bis heute. Die Antiquitäten, die mein Vater als Händler weltweit verkauft hatte, hatten hier im

Trödelcafé ein Zuhause gefunden. Manche der Tische, Sessel und Schränke waren weit über hundert Jahre alt, und sie hatten viele Menschen kommen und gehen sehen.

Ich sah auf das Gedeck vor mir auf dem winzigen Küchentisch, auf den nur exakt zwei Teller und zwei Gläser passten. Die Tischdecke war aus abwaschbarem Plastik und orangeweiß kariert. Hugo hatte Spaghetti frutti di mare à la Hugo gemacht – das einzige Gericht, das er beherrschte und das es mindestens einmal in der Woche gab.

Ich brachte es nicht übers Herz, ihm zu sagen, dass seine frutti di mare à la Hugo immer so aussahen, als ob sich manche Tiere darin gerade zufällig in der Küche aufgehalten hatten.

»Die Post kann warten«, sagte Hugo mit ernster Miene und bedeutete mir, mich zu setzen. Das hatte sich nicht geändert seit damals, als er mir meine erste heiße Schokolade gemacht hatte, und für diese liebevolle Zuwendung war ich ihm bis heute dankbar. Aber manchmal wäre ich doch gern einfach eine Frau Mitte dreißig mit normalen Wohn- und Lebensumständen gewesen, die Salat ohne Dressing für die Figur oder ein Single-Mikrowellen-Gericht in ihrer todschicken Single-Wohnung zu sich genommen hätte.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte ich und legte den Arm um Hugo. »Lass mir einfach was übrig.«

»Ach«, sagte Hugo, »du immer mit deinem Postfach. Schon wieder Fanpost?« Ich musste schmunzeln. Ich war nicht die Einzige, die noch in alten Zeiten schwelgte.

»So was in der Art«, antwortete ich. Mein Blick fiel auf einen Brief, der halb unter Hugos Teller klemmte.

»Was ist das?«, fragte ich und griff danach. Doch Hugo zog ihn mir blitzschnell aus der Hand.

»Nichts Wichtiges, nur Werbung.«

»Werbung? Und die liest du bei Tisch? Zeig doch mal!«

»Ich dachte, du wolltest zu deinem Postfach«, neckte Hugo mich und zwinkerte mir zu. »Wirklich nichts Wichtiges. Nichts, was dich beunruhigen sollte.«

Hugo ließ sich auf einem der Holzstühle nieder, die, querbeet, alle unterschiedlich in Form, Farbe und Holzart, auch die Einrichtung des Henry's ausmachten. Es war bereits kurz nach Mittag und bald Kaffeezeit. Aber die Gäste im Henry's konnte man in letzter Zeit an einer Hand abzählen.

»Nichts los heute«, sagte er seufzend.

Es stimmte. Seit geraumer Zeit war die Gästezahl im Henry's deutlich geschmolzen. Das Trödelcafé lag genau gegenüber der Krankhäuser des neu erbauten Kölner Rheinauhafens, der mit seinen riesigen Kranbauten und Bürokomplexen in neuem Glanz erstrahlte. Seit der Fertigstellung des Komplexes vor ein paar Jahren, mit der auch die Eröffnung vieler neuer, stylischer Cafés, Bars und Restaurants einherging, hatte es das Henry's nun doppelt so schwer.

»Vielleicht sollten wir doch noch mal darüber nachdenken, unser Repertoire hier zu erweitern. Wenigstens eine Soja-Variante und einen Latte macchiato, hm?«

Hugo schüttelte den Kopf. »Nein, so etwas kommt mir nicht in die Tüte! Am Ende haben wir noch das gleiche geklonte Profil wie dieses Starsucks da.«

Hugo machte keinen White low fat Moccha, keinen entkoffeinierten, laktosefreien Latte

macchiato, keinen Soja-Cappuccino. Hugo machte den guten alten, unaufgeregten Filterkaffee, und wenn jemand einen Cappuccino bestellte, bekam er einen Schuss Schlagsahne aus der Sprühdose obendrauf. Das war sogar ein echter Fortschritt: Noch vor nicht allzu langer Zeit hatte Hugo sich geweigert, Menschen, die das Wort Cappuccino benutzten, überhaupt zu bedienen. Er hielt unbeirrbar daran fest, im Henry's keine Kaffeeauswahl zu bieten, die eine Entscheidung schwerer machte als eine Auswanderung auf einen anderen Kontinent.

»Starbucks. In Amerika gibt es eine regelrechte Starbucks-Kultur, das sollte man nicht unterschätzen!«

»Die einzigen Kulturen, die Amerika besitzt, sind im Joghurt«, murkte Hugo.

»Aber die Leute wollen eine größere Auswahl!«, versuchte ich es erneut. »Das ist heute nicht mehr so wie vor dreißig Jahren!«

»Wollen sie nicht«, antwortete Hugo, »im Gegenteil. Die Menschen sind völlig überfordert von zu viel Auswahl. Das macht alle doch nur noch wahnsinnig! Kein Wunder, dass jeder Burn-out kriegt.«

Ich lachte. »Aber ganz sicher nicht wegen der großen Kaffeeauswahl!«

»Doch, genau deswegen. Wir sollen alle Hunderte Entscheidungen am Tag treffen, und schon frühmorgens beim Kaffee fängt das an. Da dreht man doch durch!«

»Ist ja schon gut«, gab ich nach, »wir behalten den guten, alten Filterkaffee.«

»Der Kaffee ist das Einzige, bei dem die Menschen noch ehrlich sind!«, rief Hugo mir noch hinterher, als ich durch die Tür verschwand.

Ich wusste besser, als er ahnen konnte, dass er damit recht hatte.